Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

**Herausgeber:** Franz Otto Schmid

**Band:** 4 (1909-1910)

Heft: 9

Rubrik: Umschau

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## 1 Umschau

Operettenfunft. Wer lacht nicht mit, wenn im Theater oder sonst wo das un= sinnigste Libretto, der einfältigste Schwank heruntergespielt werden, wenn die un= möglichsten Verwechslungen und Situa= tionen, die unwahrscheinlichsten Charaftere zu einem sogenannten "Stüd" ober einer "Operette" zusammengewurstelt wurden. Begegnete einem im Leben so etwas, so würde man es ohne weiteres als verrück= tes Zeug bezeichnen, aber auf den "Brettern, die die Welt bedeuten", läßt man sich alles gefallen. Bei dieser Art von "Werken" nach einer Idee oder einem Grundgedanken zu fragen, wäre vermessen, und der anständige Kritiker, der es mit dem Publikum nicht verderben will, verlangt ja das auch gar nicht, behüte Gott, nein! Er dedt lieber den Mantel drift= licher Liebe über das große Werk und reiht es mit einem stillen Ewigkeitslächeln auf den Lippen in die Zahl jener Tausend und Abertausend von Schwänken und Operetten ein, denen ja die Zeit ihr Ur= teil selbst spricht. Man lacht ja darüber einen Abend lang ganz fröhlich und nimmt statt eines bleibenden Eindruckes einen leeren Schädel mit sich nach Hause. Aber das ist ja gleichgültig, etwas mehr oder weniger tut nichts zur Sache. Das Lachen dagegen, auch über den größten Unsinn, soll sehr gesund sein und befördert zudem die Berdauung, was gerade nach dem Effen von besonderem Borteil ift.

Doch Scherz beiseite! Die Sache hat denn doch noch eine zu ernste Seite. Es ist klar, daß die in der neuesten Zeit so beängstigend überhand snehmende "Operettenkunst" ein betrübendes Symptom für die allgemein um sich greisende Verslachung auf geistigem Gebiete ist. Diese Art von Kunst ist es, die den Geschmack der großen Menge völlig verbildet und herunterzieht, daß sieden Sinn für alles Tiese und Edle, für

die wahrhaft bereichernde Kunst völlig ver= liert, sie nicht mehr versteht und, um mit einer schon anderswogebrauchten Metapher zu sprechen, lieber nach dem Similibrillan= ten als nach dem Edelstein greift, nur weil die Oberfläche jenes vielleicht schöner geschliffen ist, und sie keine Ahnung hat von dem wunderbaren Feuer, das im echten verborgen liegt. Welchen Ginfluß nun eine solche Verflachung auf das intellet= tuelle Leben eines Volkes ausüben muß. und wie dadurch das geistige Niveau her= untergedrückt wird, ist leicht zu begreifen. Deswegen scheint es mir nicht so ganz un= fruchtbar zu sein, diese Kunst von Zeit zu Zeit etwas ihres schillernden Mantels zu entkleiden und zu zeigen, wie wenig Wah= res und Bleibendes unter seinem posieren= den Faltenwurf stedt. F. O. Sch.

Burder Theater. Im Schaufpiel tam, nachdem der Schillerznklus gemissen= haft absolviert war, Arthur Schnigler zu Worte. Es wurden kombiniert die von früher schon bekannten, in ihrer Le= bens= und Sterbensphilosophie so nach= denklichen und eindrucksvollen, Letten Mas= ten" mit einem neuesten Erzeugnis des Wieners, auch einem Einakter, der Komödie Comtesse Miggi, einem höchst amü= santen Ausschnitt aus einem gewissen öfter= reichisch-ungarischen high life, in dem das Sexualleben die beherrschende Rolle spielt. Auf dieser Basis der Daseinsorientierung rücken dann auch sozial sehr weit ausein= anderliegende Schichten ihrer eigensten Na= tur nach unheimlich nahe zusammen: Das gräfliche Fräulein, das ihren ledigen Stand sehr abwechslungsreich zu gestal= ten versteht, fühlt sich sogleich innig ver= traut mit der Maitresse des herrn Bapa, und ihr blafierter Innismus, mit dem sie den Sohn, den sie einst, natürlich im Geheimen, einem fürstlichen Freund des Saufes geboren hat und den diefer auf seine alten Tage hin adoptiert, sich vom Salse zu halten versteht, sticht sehr zu ihren Ungunsten ab von der rührenden Zärtlichkeit, die des Vaters langjährige Geliebte entwickelt, als sie ihm in seiner Villa ihren Abschiedsbesuch macht, als tünftige ehrbahre Chefrau eines Fiaker= halters. Das Ganze ist eine schneidende Satire, aber durch die übermütig geistrei= che Behandlung, die Schnikler dem Thema angedeihen ließ, wird alles in die Sphäre lachender Selbstverständlichkeit gehoben und dadurch gewissermaßen ästhetisch ge= rechtfertigt. Man unterhält sich königlich bei diesem Stück.

zweimaliges Gastspiel der Ein Schauspielerin Johanna Terwin, die unser Theater mit dieser Saison an das Münchener Hoftheater verloren hat, brachte uns "Die Dame von Maxim" und Strind= bergs "Fräulein Julie", beides bekannte, ausgezeichnete Rollen der Künstlerin, zu= gleich Ausweise für den ungewöhnlichen Umfang ihrer Begabung. Von ihrer Julie ging diesmal womöglich ein noch stärkerer seelischer Eindruck aus, als bei einer frühern Wiedergabe. Es ist wohl das höchste Lob, das dieser Leistung ge= zollt werden kann, daß sie die Konkurrenz der Julie der Ensolt aushält. Die ganze Art der Terwin liegt auch auf dieser Linie der Berliner Künstlerin. Ihre Salome, ihre Elektra (die Hofmannsthalsche) haben das erwiesen. Solche Rollen, in denen das Psychische einen deutlichen pathologischen Einschlag hat, sind ihr besonders kongenial.

Am Freitag, 10. Dezember erlebten im Pfauentheater, der kostbaren Schauspiels bühne unseres Stadttheaters, drei Einsakterihre Uraufführung: Konrad Falkes, Michelangelo", Carl Friedsrich Wiegands Tragödie "Der Korse" und Rud. Wilh. Hubers Lustspiel "Das blaue Tännchen". Das schonzwei Tage vor der Aufführung völlig ausverkauste Theater bereitete den drei Stüschen und seinen Autoren die denkbar herzelichste Aufnahme. Die dramatisch stärkte Arbeit, von heißem Atem und reich bes

wegtem Rhythmus eines fonzentrierten Geschehens ist Wiegands "Korse". Falke hat mit feiner Hand den Schleier über der Künstlerpsiche des uralten Michelansgelo zu heben unternommen und dieses seelische Erleben zu einer nachdenklichen Bühnendichtung gestaltet. Huber stattete ein artiges, dankbares Lustspielmotiv mit so frischem, munterm, dem Tage abgeslauschten Detail aus, daß der schöne Abend in heiterster Laune das Auditorium entsließ. Es wird von dieser erfolgreichen Premiere noch ausführlicher in nächster Nummer zu sprechen sein. H. T.

Berner Stadttheater. Oper. Gast= spiel Ernst Kraus. Mit größter Span= nung lauschte eine zahlreiche Zuhörer= menge dem berühmten Gast, der hier in einer seiner besten Partien — er sang den Siegmund in der Walfüre — auftrat. Und sicherlich, Ernst Kraus besitzt Töne von hellstem Glanze und sieghaftem Ausdruck. Aber auch sein feines tragfähiges mezza voce, das er sehr flug zu verwenden weiß, wurde viel bewundert. Kraus versteht aber nur stimmlich hinzureißen, nur die Pracht und die Kraft seines Organs sind es, die Begeisterung auszulösen vermögen; denn was Kraus als Darsteller anbelangt, war sein Spiel mehr als enttäuschend. Es ist verwunderlich, daß Kraus, der doch der Berliner Hosoper angehört, nicht besser gelernt hat, sich von gröbsten Außerlich= keiten frei zu machen, sein unempfundenes, unbeseeltes Spiel auch nur wenigstens unter Routine zu verbergen.

Jenes stimmungslose, in der letzten Nummer der Berner Rundschau gerügte Borhangsmanöver wurde nun durch eine Anordnung ersetzt, die noch stimmungssloser und noch gröber im Effekt ist. Man halte sich doch an Wagners Szeneriesbemerkungen, in denen von einem Borshang überhaupt nicht die Rede ist, sondern die als Hintergrund der Bühne lediglich das Gebälk von Hundings Hütte vorschreiben. Nur die Türe soll den Ausblick in die Lenzlandschaft eröffnen. E. H—n.

— Schauspiel. Revolutions= hochzeit von Sophus Michaelis. Ein Stück, dessen Handlung 1793 in Frankreich spielt, dessen Dichter Däne ist, das
ins Deutsche übersett und in der Schweiz aufgeführt wird, ist merkwürdig und verdient schon dieser Tatsachen wegen einiges Interesse. Es haftet ihm gleichsam ein Geruch moderner Weltkultur an. Das Interesse steigert sich, wenn man beim Lesen entdeckt, daß im Stück von dem, was ein Drama sonst wertvoll macht, überscuß herrscht, vielleicht embarras de richesse!

Die französische Revolution war eine Zeit der Umwertung aller Werte. Bewußt oder unbewußt beherrschte das Chaos als ordnendes Moment die Idee, den Menschen vor alles Menschenwerf zu setzen. Und das Chaos schafft Menschen, gigantische Menschen, wie sie sonst nur jahrhundertslange Geschichte zu schaffen vermochte.

Es sind merkwürdige Gestalten, viel= leicht mit den fast legendenhaften Römern der Republik vergleichbar. Menschen sind es mit Kleisch und Blut und doch eins mit der Elementargewalt, die sie hervor= gebracht hat. Marc Arron ist einer von denen, die groß genug sind, um ihrer Zeit den Charafter zu geben. Er steigt auf derselben Leiter zur Ewigkeit hinan, wie der Corse, im selben Tempo, mit derselben Flucht endloser Möglichkeiten. Da legt sich eine weiße Frauenhand auf die seine und das hemmt seinen Gang. In seiner Seele fämpfen Ideale, vollklingend in der wuchtigen Musik der Weltgeschichte mit dem warmen bebenden Körper eines Weibes, um sein eigenes Leben. An die Stelle von Alines Bräutigam Ernest, dem der frische Wind der Revolution das blasse Cidevantseelchen auszublasen droht. tritt der Held der Revolution.

Das kindische Kind unter der Pudersperücke heult um ein Leben, dessen Wert es nicht kennt. Marc Arron gibt sein Leben als Münze für das, was es erst lebenswert macht. Nachdem er mit Aline, die im Sturm zur Seldin geworden, Sochseit geseiert, opfert er sich mit dem römershaft lächerlichen Pslichtgesühl für die Resvolution. Sein Tod heiligt die neuen

Ideale. Menschenwert triumphiert über die hohlen Phrasen einer verkulturten Menscheit. Aus dem Schoß seines Weisbes wird ein siegreiches freies Menschengeschlecht hervorgehen.

In den engen Raum eines Dramas bannte Michaelis die weltgeschichtliche Besteutung der französischen Revolution, und wuchtig wie der Gegenstand ist, gestaltet er die Ausführung. Diese merkwürdigen Menschen, in deren Köpfen sich die Umswertung der Werte vollzieht, sind scharf und markig gezeichnet. Jeder von ihnen spiegelt in seiner Seele das Chaos der Revolution.

Die dramatische Technik ist ein glückliches Gemisch von Klassik und Moderne. Von der Klassik nimmt er die Theatralik der Handlung, von der Moderne die Pspchologie. So ist das Stück ein erfreulicher Erfolg neuester Dramatik.

Leider hat die Regie des Herrn Krem= pien durch die Aufführung das Stud verdorben. Offenbar trat man mit Schul= regeln an das Stud heran. Man strich wichtige charafterisierende Stellen, man verschob das Gleichgewicht, indem man Ernest de Tressaille unterstrich und man schüttete namentlich hinein, was man an Rlassiferpathos unwahren auftreiben konnte. Außer Kauer als Montaloup, und Wagner als Prosper hat sich kein einziger der Darsteller im Stil des Stückes bewegt. Der eine spielte Don Carlos, der andere Romeo und Julia, und die Regie, deren Hauptaufgabe die Vereini= gung der Einzelleistungen zum einheitlichen Runstwerk der Aufführung ist, erreichte. daß das wertvolle Stück hohl, unwahr und falsch wurde. Wann wird man an unserm Theater anfangen, im Kunstwerk selbst jedesmal den Stil zu suchen, den die Aufführung haben soll? W. Sch.

Baster Stadttheater. Schauspiel. Ich soll Ihnen über unser neues Stadtstheater schreiben, und Sie sind gewiß der Ansicht, daß sich nach der langen Interstmszeit von fünf Jahren außerordentlich viel Neues und Interessantes darüber sagen ließe. Die Ausbeute, so werden

Sie denken, muß nach dieser geraumen Zeit, in der sich auf literarischem und fünstlerischem Gebiet so viel zugetragen hat, ganz enorm sein. Man könnte sich auch vorstellen, daß ein stark ideal veranlagter Direktor diese Zeit fünfjähriger Muße dazu benügen würde, aus dem rei= chen Segen der dramatischen Literatur das Beste herauszuholen, das Gute zu prüfen und es für sein Theater zu erwer= ben; man könnte Utopist sein und interessante Experimente erwarten und vor allem ein erstklassiges zuverlässiges Ensemble. Aber man darf ja nicht unbe= scheiden sein, man darf kein voreiliges Urteil aussprechen, soll die Neuheit des Unternehmens, die Schwierigkeiten des Anfangs und tausend andere Dinge in Betracht ziehen und abwarten. muß also der Zeit vertrauen; aber man darf fordern. Man darf fordern, daß Herr Melit unser Theater, was bis heute noch nicht geschehen, auf ein fünstlerisches Niveau bringe, es zu einem notwendi= gen Rulturfaktor erhebe. Dazu stehen ihm alle Mittel zur Verfügung, er braucht sich ihrer nur richtig zu bedienen. Hinter ihm steht eine einsichtige liberale Kom= mission, die ihn gewähren läßt, die ihm sichtlich Vertrauen schenkt und seinen Intensionen gewiß feine Semmungen ent= gegensett, er hat ein Theater, das mit Liebe und Sorgfalt nach den modernsten Ideen erlaubt ist, er darf ferner mit ei= nem von aufrichtigem Rulturbedürfnis erfüllten Publikum rechnen, das theater= hungrig ist, und das für jede gute Kost und für jeden Lederbissen dankbar ist, mit einem Publikum, das er sich durch ernste künstlerische Arbeit, durch wagemu= tigen Künstleroptimismus verbindlich ma= chen kann, er sieht sich einer Kritik gegenüber, die ihm entgegenkommt, sofern sie hinter seinen Leistungen ehrliches Wollen vermutet. Er findet einen fruchtbaren Boden vor, den er nur treu zu bestellen braucht, um zu ernten. Die Prämissen zu einer gedeihlichen Arbeit, zu fünstleri= schem Erfolg sind also gegeben, in wei= testem Maße gegeben, warten wir ab, was uns daraus ersteht.

Bis heute ist die Ausbeute noch un= bedeutend. Zweieinhalb Monate sind vorüber, ohne daß von dem Haus am Steinenberg (auf dem Gebiet des Schauspiels) eine nachhaltige Wirkung — das Gastspiel Eppens ausgenommen — aus= gegangen, ohne daß uns eine künstlerische Offenbarung zu einem Erlebnis geworden wäre. Das Repertoire hat wohl einige Premieren aufzuweisen, die sich indessen weniger durch ihre literarische Bedeutung als dadurch rechtfertigen lassen, daß die betreffenden Stücke überall Aufnahme ge= funden und eine bestimmte Zahl von Aufführungen erreicht haben. Es mögen da= bei also lediglich Rücksichten auf die Thea= terkasse ausschlaggebend gewesen sein. Und warum denn nicht? Jeder Theater= leiter wird in erster Linie darnach trach= ten, gute Kassenrapporte zu erzielen; aber er darf darüber nicht einen anderen we= sentlichen Faktor außer acht lassen: den literarischen Ernst. Daß die "Revolu= tionshochzeit" von Sophus Michae= lis über viele Bühnen gegangen, ist ja noch lange kein Beweis ihres Wertes. Wenn dieser Wert vielleicht auch im rein Stofflichen liegen mag, so ist dessen Berarbeitung doch so schwach und naiv, steht die ganze Romposition auf so schwachen Küken, daß man von einem ernstzuneh= menden Drama wohl faum sprechen fann. Gespielt wurde das Stud mit einigen Ausnahmen gang zufriedenstellend, ohne indessen das Mittelmäßige zu überschreiten.

Ein anderes Stück, das ebenfalls den Zweck hatte, Geld einzubringen, war das bekannte Lustspiel "L'amour veille" von de Caillavet und de Flers, gewiß eine muntere Romödie mit Geist und Witz appretiert und von heiterer Situationskomik, aber nicht mehr. Immerhin gab uns diese Aufführung Gelegenheit, einen sehr talent= vollen und verwendbaren Schauspieler kennen zu lernen, den auch in Bern nicht unbekannten herrn Rusterer, Rünstler, der mit feinem Spürsinn und viel Sorgfalt in seine Rollen einzudringen pflegt, sie diskret und vornehm spielt und ihnen immer ein paar origi= nelle Lichter aufzusetzen weiß. Er hat seitdem sein Talent oft in ergiebigster Weise zu betätigen Gelegenheit gehabt. So auch in Ludwig Thomas "Moral", diesem prächtigen herzerquickenden Stück, das zwar kein Drama ist, dafür aber ein liebenswürdig geistreicher Germont gegen gemiffe Muder und Tugendprogen. Gustav Esmanns originelles Stück "Ba= ter und Sohn" litt an einer schlecht= besetzen Aufführung derart, daß es bald wieder vom Spielplan abgesett werden mußte. Da man in der Theaterbibliothek nicht anderes vorrätig hatte, griff man u. a. zu einer Neubelebung des "Beil= chenfresser" und, um auch der literari= schen Richtung gerecht zu werden, zu einer Neueinstudierung Otto Ernsts "Flachs= mann als Erzieher". Ich erhebe feine Anschuldigungen, ich konstatiere bloß.

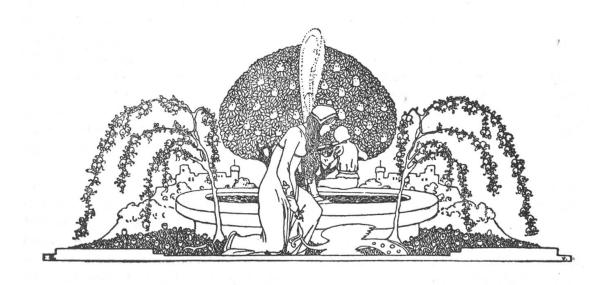
Es bleiben die Rlaffiker übrig. Eine Aufführung des "Hamlet" bot Gelegen= heit, die Reliefbühne in ihren positi= ven und in ihren negativen Eigenschaften kennen zu lernen. Diese vereinfachte Bühne, die ein Mittelding zwischen der Shake= spearebühne und der Bühne des Münchner Rünstlertheaters bedeutet, zerfällt in zwei Teile: eine schmale Vorderbühne, von der einige Stufen zu einer tieferen Sinter= bühne hinaufführen. Beide Seiten sind statt der Kulissen von monumentalen Quaderpfeilern flankiert, auf denen ein massiger, schwerer Architrav ruht, der nach Bedürfnis höher oder tiefer gestellt wer= den kann, je nach der Ortlichkeit und Szene, bei der er verwendet wird. Diese Grund= lage bleibt fest und ist ebenso brauchbar für Terrassenszenen, wie für den Königs= saal, das Zimmer der Königin, den Kirch= hof oder die Landschaft. Nur der hinter= grund kann verschiedene neutrale Prospekte aufnehmen, die jeweilen die Beränderung des Ortes bezeichnen. Bei der Hamletaufführung hat es sich nun gezeigt, daß diese vereinfachte, bloß andeutende Dekoration die Illusion bei den verschie= benen Szenen bedenklich stört, zumal in der Schauspielszene im großen Thronsaal, bei der man weit eher das Gefühl hat, sich in einem wenig erleuchteten Burgverließ zu befinden, als in einem fonig= lichen Raum. Aber die Grenzen der Reliefbühne liegen nicht nur in der alles gleich behandelnden Uniformierung der Szene, sie liegen auch in den sehr reduzierten Raumverhältnissen, die feine Erpansionen gestatten. Jeder Vorgang, der auch nur eine etwas größere Entfaltung von Personal erfordert, wird durch diese Bühne, die allerdings um einiges größer ist, als die des Münchner Künstlertheaters, zur Unmöglichkeit, und auf diese Weise ist so vielen Szenen und Auftritten ge= rade im "Samlet" der Atem genommen. Besser bewährte sich die Neuerung beim "Lear", sie führte zu einer schlichten und un= gestörten Wirkung dieses gewaltigen Welt= untergangsdramas. Den Lear gab Otto Eppens vom Stadttheater in hamburg, der hier ein mehrtägiges Gastspiel absol= vierte, ein Schauspieler von hohem fünst= lerischen Ernst und einer Schlichtheit des Wesens, die seine Größe ausmacht. Ich stehe nicht an, diesen Lear weit über den Possart zu stellen, weil er menschlich größer, weil er aus eines Künstlers Seele erstanden ist, die allem unehrlich= tomödiantenhaften aus dem Wege geht, da sie Kraft und Schönheit genug besitzt, sich selber zu nähren. Possarts Lear ist ein rhetorischer Lear, mit klassischen Ge= berden. Eppens König ist ein einziger großer Weheruf der leidenden Menschheit. Der Künstler gab uns auch einen weisen gütigen Nathan, der sehr oft an die besten Stunden Sonnenthals erinnerte, und einen starktnochigen sieghaften Tell, wie man ihn so fraftvoll und lauter selten zu sehen das Glück hat. Dieses Gastspiel ist bis heute der einzige Lichtpunkt in diesem Theater, wo der rechte fünstlerische Wille erst noch eine Einheit zu schaffen hat, bevor man sich begeisterter über seine Taten äußern darf. Vielleicht bringt die Butunft reichere Ernte. K. H. M.

Berner Musikleben. II. Abonnesments=Ronzert. Robert Schumanns D-Moll Symphonie, in einem Satz gespielt, eröffnete das Konzert, und die Oberons Ouvertüre von C. M. v. Weber beschloß

es. In beiden Werken klang unser Orchefter gut, ein gewisser satter Ton wird ihm durch Bruns Schulung jest icon zu eigen. Anderseits schien mir das Orchester an diesem Abend nicht wie ehedem an dem Willensausdruck des Dirigenten zu hängen, besonders in der Ouvertüre war der Taktstod gezwungen eher einer gewissen eigensinnigen Schwerfälligkeit der Spieler nachzugeben. Neu für Bern war die italienische Serenade für kleines Orchester von Sugo Wolf. Ein entzückendes Stimmungsbild, von blühendster und heißester Sehnsucht erfüllt, in der Stimmung gang hinreißend getroffen. Um nun dem Gedankeninhalt des Stückes ge= recht zu werden, gehörte nochmaliges Wiederholen; denn die schwierige Aktordik des Werkes, die feine schematische Arbeit, sie müssen mit leichtester Selbstverständlichkeit ausgeführt werden. War die Ausführung auch diesmal schon eine gute, so wird sie ein anderes Mal vollkommen sein, und auch der Hörer wird das Stud ein zweites Mal noch höher werten.

Rudolf Jung aus Bafel, der talent= volle und immer mehr geschätte und betannte Konzertsänger, sang fünf Lieder von Othmar Schoed und ebenfalls fünf Lieder von Sugo Wolf. In diesen Gefängen, die fast durchweg für eine vollendete Wiedergabe ein ungewöhnliches Mak von Interpretationskunst und von Fähigkeit, eine Stimmung auszuschöpfen, verlangen, war das starke Temperament und die musikalische Intelligenz Jungs besonders angebracht. Ob aber Jung in seinem Streben, selbst die kleinste Passage nachdrüdlichst zu charakterisieren, nicht doch zu weit ging? Mir schien unter der geistvollen Detailarbeit, die überall zutage trat, der Gesamteindruck doch einigermaßen zu leiden. Wird Jung mit der Zeit noch zu der Innerlichkeit gelangen, die häufig, allzuhäufig dem äußeren Effekte weichen mußte, so werden seine Vorträge jene fünstlerische Abklärung besitzen, die man heute noch vermissen muß.

Sehr feinfühlig waren die Begleitungen. Bruns. E. H—n.



Ale and a production of State (Sevential production) and a confirmation of a state of the property of the state of the sta